Ostland

Halbmonatsschrift für Ostpolitik / Herausgeber: Bund Deutscher Osten e. V.

Nr. 13 | Berlin, den 1. Juli 1937 | 18. Jahrgang

Auf den Spuren Wankowiczs

Für das von Unwahrheiten und Verleumdungen strotzende Buch des polnischen Schriftstellers Melchior Wankowicz „Auf den Spuren des Smentek" (siehe auch „Ostland" Nr. 7/1937: „Eine polnische Provokation"), das in höchstem Maße geeignet ist, die deutsch-polnischen Beziehungen zu stören, und das bisher bereits in vierter Auflage erschienen ist, wird von der polnischen Presse aller Schattierungen nach wie vor eine ungemein rege Propaganda entfaltet. Und wenn von deutscher Seite einmal die Verlogenheit und Gehässigkeit der Wankowiczschen Erzählungen über Masuren festgestellt wird, dann gefällt sich die polnische Presse in der Rolle der beleidigten Unschuld, dann behauptet sie, daß das von Wankowicz vorgebrachte Material so „stichhaltig" sei, daß es von deutscher Seite weder bisher widerlegt worden sei, noch auch in Zukunft widerlegt werden könne, und dann meint z. B. die Warschauer „Depesza" vom 2. Juni d. J. in einer Polemik gegen das „Berliner Tageblatt", daß es den deutsch-polnischen Beziehungen am dienlichsten wäre, „wenn sich die verhaftete und verschollene Kolporteurin des ‚Mazur' (des polnischen Blättchens in Ortelsburg), Frl. Burbulla, wieder auffinden ließe, wenn Linka aus dem Konzentrationslager herauskommen würde, wenn es sich herausstellen würde, daß man dessen Vater nicht mit Stöcken geprügelt hat, wenn Kiwicki in seine Heimat zurückkehren könnte, wenn es sich zeigen würde, daß Wankowicz falsche Angaben über das Schicksal der Familie Zientara gemacht hat, und daß der kleine Pallasch nicht durch Terror aus der polnischen Schule herausgerissen worden ist." Da nun hier in so präziser Form die Frage nach dem Schicksal der genannten Leute gestellt worden ist, scheint es am Platze, der polnischen Presse (und damit zugleich auch noch einmal Wankowicz) in ebenso präziser Form eine Antwort auf ihre Frage zu geben.

Ueber die „Schriftstellerin" oder (wie die „Depesza" sie nennt) Kolporteurin Wilhelmine Burbulla aus Babienten im Kreise Sensburg scheinen in Polen die absonderlichsten Gerüchte in Umlauf gesetzt worden zu sein. Man habe, so heißt es da u. a., sie unter einem lächerlichen Vorwand ins Gefängnis gesteckt und dann habe man nie mehr wieder etwas von ihr gehört; wahrscheinlich habe man sie im Gefängnis ermordet. Tatsache ist folgendes: Wilhelmine Burbulla fuhr im Juli 1934 zum Kongreß der Auslandspolen nach Warschau. Nach ihrer Rückkehr von dort trug sie ein Verhalten zur Schau, das gegen sie den Verdacht aufkommen ließ, Spionage für Polen zu treiben. Es ist wohl auch in Polen so, daß man Personen, gegen die ein solcher Verdacht einmal vorliegt, beobachten läßt. Gegen diese Beobachtung schien nun im vorliegenden Falle die genannte Person, die anscheinend unter gewissen Komplexen litt, besonders empfindlich zu sein. Sie reagierte in der Weise, daß sie das Gerücht verbreitete, ein Gendarmeriebeamter habe sie eines Tages auf der Landstraße überfallen, mit der Faust bedroht, zur Erde geworfen u. a. m. Das brachte ihr naturgemäß eine Anklage wegen wissentlich falscher Anschuldigung und Beleidigung ein. Als sie dann zur Eröffnung des Hauptverfahrens vor Gericht nicht erschien, wurde sie am 3. April 1935 verhaftet. Ihr sonderbares Verhalten veranlaßte den zugezogenen Sachverständigen, dem Gericht die Ueberführung der Angeklagten in eine Heil- und Pflegeanstalt zwecks Untersuchung ihres Geisteszustandes nahezulegen. Am 11. Mai 1935 aber gelang es ihr, aus dem

Gefängnis in Sensburg, wo sie noch in Untersuchungshaft saß, zu entweichen. Das hatte ein Verfahren wegen fahrlässiger Gefangenenbefreiung gegen einen der Gefängnisbeamten zur Folge. Für die deutschen Stellen, die ein Interesse an ihr hatten, blieb die flüchtige Delinquentin seitdem verschollen. Wenn sich diese oder jene polnische Stelle aber für das weitere Schicksal dieser Person interessieren sollte, dann sei ihr geraten, sich an Frau Sukertowa in Soldau zu wenden. Diese „Sachverständige" für Masuren ist zweifellos in der Lage, erschöpfende Auskunft über ihren (durchaus lebendigen) Schützling zu geben.

Die Sorge der „Depesza" um das Schicksal des Gottfried Linka aus Wawrochen im Kreise Ortelsburg ist — gelinde gesagt — übertrieben. Linka wurde im Jahre 1934 zusammen mit einem deutschen Volksangehörigen aus Rudau unter dem dringenden Verdacht des Landesverrates verhaftet. Als das Verfahren mangels ausreichender Schuldbeweise schließlich eingestellt werden mußte, ergab sich mit Rücksicht auf gewisse andere schwebende Verfahren die Notwendigkeit, ihn für einige Zeit in Schutzhaft zu nehmen. Am 21. Juni 1936 wurde er aus der Schutzhaft entlassen und wenige Tage später kehrte er in seinen Heimatort Wawrochen zurück. Wenn der „Depesza" diese Auskunft nicht genügt, dann können ihr noch einige weitere Daten aus dem Leben ihres „Märtyrers" mitgeteilt werden: Am 9. Dezember 1920 wurde Gottfried Linka vom Schwurgericht Allenstein wegen versuchten Totschlags, Jagdvergehens und Sachbeschädigung zu 11 Jahren Zuchthaus verurteilt. Im Jahre 1928 wurde ihm die Unterbrechung der Strafvollstreckung mit Bewährungsfrist zunächst bis 1932, dann bis 1935 gewährt. Zusammen mit ihm wurde im Jahre 1920 auch sein Bruder Wilhelm wegen versuchten Totschlags verurteilt. Diesem Wilhelm Linka war bereits im Jahre 1919 vom Kriegsgericht der Reichswehrbrigade Allenstein wegen Landesverrates eine Strafe von anderthalb Jahren Festung zudiktiert worden.

Welches politische Interesse polnischerseits besteht, sich für Gottfried Linka in dieser Weise zu engagieren, ist nicht ganz klar. Vermutlich geschieht das aber in Erinnerung an seinen Vater, der sich im Jahre 1919 gewisse „Verdienste" um die polnische Sache erwarb. Das war nämlich derselbe, der sich damals von den Polen als „Vertreter Masurens" nach Paris schicken ließ, und von dem die polnische Agitation später behauptete, die Deutschen hätten ihn zu Tode geprügelt. Tatsache ist, daß Linka, ein hoffnungsloser Außenseiter, am 21. Januar 1920 bei einer Schlägerei in Ortelsburg leicht verletzt wurde. Er zog sich danach zunächst nach Wawrochen zurück, von wo er schon nach einigen Tagen heil und munter wieder nach Ortelsburg kam. Mehrere Wochen darauf mußte er sich eines alten Krebsleidens wegen nach Allenstein in ärztliche Behandlung begeben, wo er im Marienkrankenhaus am 20. April 1920 an Magenkrebs starb.

August Kiwicki, der nächste „Märtyrer" der „Depesza", war Gastwirt in Hartigswalde bei Ortelsburg. Wenn sich die „Depesza" darüber beschwert, daß Kiwicki daran „gehindert" werde, in seine Heimat zurückzukehren, so scheint es sich hier doch um eine merkwürdige Verwirrung der Begriffe zu handeln. Kiwicki wurde nämlich im Juli 1936 wegen wissentlich falscher Anschuldigungen des Bürgermeisters von Hartigswalde, mit dem er aus familiären Gründen verfeindet war, zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Als er die Strafe antreten sollte, floh er nach Polen. Es liegt also nur an ihm selber, ob und wann er in seine Heimat zurückkehren will. Er wird in diesem Falle allerdings die kleine Unannehmlichkeit eines Umweges über die zuständige Strafanstalt in Kauf nehmen müssen.

Der nächste Fall, den die „Depesza" erwähnt, ist die Angelegenheit der Familie Zientara aus Lehlesken im Kreise Ortelsburg. Der Fall liegt sechs Jahre zurück. Nach den Reichstagswahlen vom 14. September 1930 stellten die vier Kinder des sich zum Polentum bekennenden Besitzers Michael Zientara, Franz, Joachim, Anton und Karoline, die Behauptung auf, der Wahlvorstand von Lehlesken habe sich der Wahlfälschung schuldig gemacht. In einer am 18. November 1930, also erst zwei Monate nach der Wahl, bei der Staatsanwaltschaft Allenstein erhobenen Strafanzeige behaupteten sie, in Lehlesken wären bei der Wahl an die polnischen Wähler ungültige Umschläge für den Stimmzettel ausgeteilt worden. Das auf Grund dieser Beschuldigung gegen den Wahlvorstand eingeleitete Verfahren ergab jedoch, daß die

Anzeigenden weder Beweise vorzubringen noch Zeugen namhaft zu machen vermochten, und bemerkenswerterweise hob auch Michael Zientara, der Vater der Anzeigenden, bei seiner Vernehmung hervor, selber einen gültigen Umschlag erhalten und von den angeblichen Mißbräuchen nur durch seine Kinder erfahren zu haben. Es war offensichtlich, daß er seine besitzlosen Kinder vorgeschickt hatte, um selbst bei dem unvermeidlichen Mißerfolg der Aktion gegen den zu erwartenden finanziellen Schaden gesichert zu sein. Das Verfahren endete damit, daß den Anzeigenden die Kosten des Verfahrens auferlegt wurden. Sodann aber wurde gegen sie selber Strafanzeige wegen wissentlich falscher Anschuldigung des Wahlvorstandes erhoben. Dieses zweite Verfahren, in dem der Pfeil auf die Schützen zurückfiel, führte dazu, daß Franz, Joachim, Anton und Karoline Zientara je ein Monat Gefängnis wegen verleumderischer Beleidigung zudiktiert wurde. Franz Zientara erhielt außerdem 70 RM. Geldstrafe oder im Nichtbeitreibungsfalle zwei Wochen Haft. Michael Zientara, der Vater der Verleumder, kam mit 70 RM. Geldstrafe wegen übler Nachrede davon. Man wird zugeben müssen, daß es eine keineswegs gesunde Auffassung von völkischer Ehre ist, wenn Verleumder als „nationale Märtyrer" hingestellt werden.

Schließlich der letzte Fall, der des Schülers Oskar Pallasch aus Anhaltsberg im Kreise Ortelsburg, von dem die polnische Presse behauptet, er sei „von deutscher Seite mit Gewalt aus dem polnischen Gymnasium in Beuthen herausgeholt" worden. Tatsache ist folgendes: Im Jahre 1935 ließ sich der Vater des Schülers, der Arbeiter Wilhelm Pallasch, von den Agenten des Polenbundes dazu überreden, seinen 13jährigen Sohn, der als Hütejunge bei dem Bauern Appel im Nachbardorf Damerau beschäftigt war, dem polnischen Gymnasium in Beuthen zu verschreiben. Pallasch handelte, als Vater von acht unversorgten Kindern, lediglich aus wirtschaftlichen Motiven. Er bekam, als für seinen Jungen der Termin der Abreise nach Beuthen herannahte und als er sich der Tragweite seines Entschlusses bewußt wurde, Bedenken, seinen Jungen nach Beuthen gehen zu lassen. Und wie nun der Junge zur festgesetzten Zeit nicht in Ortelsburg zur Abfahrt nach Beuthen erschien, fuhren zwei Agenten des Polenbundes nach Damerau und holten (unter Berufung auf den deutsch-polnischen Nichtangriffspakt!) den Jungen, barfuß wie er dastand, vom Felde weg nach Allenstein, von wo er (mit einem Hemd, ein paar Strümpfen und Sandalen „neu eingekleidet"), in Begleitung zehn anderer, gleichfalls für das Gymnasium angeworbener Jungen die Reise nach Beuthen antrat. Die Ernüchterung der Eltern ließ nicht auf sich warten. Der Junge verlangte (wohl auf Anweisung der polnischen Schulleitung) in einem dringlichen Brief von seinen Eltern die sofortige Zusendung von Anzügen, Schuhen, Bettbezügen, Handtücher, Geld usw. Die Eltern, denen von polnischer Seite die kostenlose Erziehung des Jungen zugesagt worden war, waren über diese unerwarteten Ausgaben, die sie sich nicht leisten konnten, bestürzt und kamen zu der Einsicht, daß es besser für sie sei, wenn sie den Jungen wieder heimkommen ließen. Da aber stießen sie auf den hartnäckigen Widerstand der polnischen Seite, die den kleinen Pallasch nicht wieder herausgeben wollte. Die Eltern wandten sich um Hilfe zunächst an das Jugendamt und dann an den Oberstaatsanwalt mit der Klage, man habe ihnen ihr Kind gegen ihren Willen entführt, — was freilich insofern nicht zutraf, als sie sich ihr Kind von den polnischen Agenten ja ursprünglich tatsächlich hatten abhandeln lassen. Schließlich aber mußte man sich auf polnischer Seite doch davon überzeugen, daß es nicht angeht, den Eltern das gesetzliche Recht zu bestreiten, über den Aufenthalt ihres Kindes selbst zu bestimmen; und man mußte erkennen, daß man die nationalpolitische Gesinnung der Familie Pallasch, die nur aus wirtschaftlicher Bedrängnis heraus gehandelt hatte, eben doch falsch eingeschätzt hatte. So schickte das Beuthener Gymnasium nach einigen Wochen den Jungen zu seinen Eltern zurück, aber erst, nachdem diese das Fahrgeld für die Heimreise eingesandt hatten. Die polnischen Behauptungen, daß die Eltern von dritter Seite zu ihrem Entschluß, den Jungen wieder aus der polnischen Schule herauszunehmen, gedrängt worden seien, daß man sie in wirtschaftliche Not gestürzt hätte, um sie zur Rückrufung ihres Kindes zu zwingen, entbehren jedes Beweises: Der Vater des Jungen blieb nach wie vor Gemeindediener in Anhaltsberg; nach wie vor wurde ihm die Nutzung eines Stückes Gemeindelandes überlassen; und nach wie vor wurde er mit seiner Familie vom Wohlfahrtsamt und von der NSV unterstützt. Wenn an dem Fall Pallasch etwas merkwürdig war, dann nur die Mittel, mit denen von polnischer Seite versucht wurde, aus der wirtschaftlichen Bedrängnis einer kinderreichen Familie nicht polnischen Volkstums nationalpolitischen

Nutzen zu ziehen. Oskar Pallasch hat nach seiner Schulentlassung bei einem Ortelsburger Kaufmann eine Lehrstelle erhalten. Seine Eltern haben nach den Erfahrungen, die sie haben machen müssen, endgültig mit den Polen gebrochen.

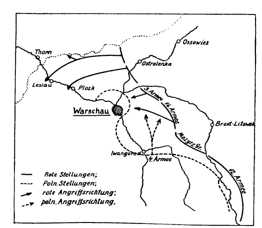
All' diese Dinge können auch der polnischen Presse nicht völlig unbekannt sein. Sie sind zweifellos auch dem Schriftsteller Wankowicz bekannt gewesen, als er diese alten Paradestücke der polnischen Hetzpropaganda zur Ausschmückung seines Buches verwandte. Es liegt also wohl weniger an der mangelhaften Unterrichtung der polnischen Presse als an ihrer notorischen Unlust, in den Fragen, die die polnischen Volkssplitter in Deutschland betreffen, die Wahrheit zu sagen. Im übrigen stehen weitere Einzelheiten über die polnischen „Märtyrer", falls sie von polnischer Seite gewünscht werden sollten, jederzeit gern zur Verfügung.

Tuchatschewski und das Jahr 1920

Michael Nikolajewitsch Tuchatschewski entstammte einer kleinen Gutsbesitzerfamilie aus dem Kreise Smolensk. Er wurde Soldat und kam, im Jahre 1914 außer der Reihe zum Offizier befördert, zunächst an die galizische Front. Als er im Februar 1915 als Leutnant des Semenowschen Garderegiments in deutsche Gefangenschaft geriet, war der Krieg für ihn beendet. Mehrere Fluchtversuche, die er aus dem Kriegsgefangenenlager Ingolstadt machte, mißlangen. Nach dem deutschen Zusammenbruch kehrte er nach Rußland zurück. Er schien schon vorher mit den Anhängern Lenins in Verbindung gestanden zu haben. In Moskau stellte er sich, mit einem Empfehlungsschreiben Sinowjews versehen, der Roten Armee zur Verfügung. Er kämpfte in Sibirien erfolgreich gegen den von den tschechischen Legionen verratenen Admiral Koltschak und war an der Vernichtung der Weißen Armee in Südrußland führend beteiligt. Auf Grund dieser Erfolge vertraute Lenin, als im Jahre 1920 der Krieg gegen Polen begann, dem damals kaum 26jährigen den Oberbefehl über die Rote Westarmee an. Innerhalb weniger Wochen machte Tuchatschewski aus den unorganisierten, mangelhaft ausgerüsteten und schlecht geführten Haufen, die er im Aufmarschgebiet von Witebsk—Orscha—Toloczyn vorfand, eine Armee, mit der er es wagen zu können glaubte, dem noch im Entstehen begriffenen polnischen Staat den Todesstoß zu versetzen. Vor Warschau aber fand dieser Vorstoß mit dem am 16. August 1920 überraschend vorgetragenen polnischen Angriff in die ungeschützte Flanke der Roten Westarmee ein für Tuchatschewski unerwartetes Ende. Der Krieg, in dem Tuchatschewski die Weltrevolution über die Leiche Polens hinweg nach Europa hineinzutragen gehofft hatte, fand seinen Abschluß im Frieden von Riga, der Polen durch die Zuweisung großer ukrainischer und weißrussischer Gebiete zu einem ausgesprochenen Nationalitätenstaat machte.

Was in den entscheidenden Augusttagen des Jahres 1920 auf polnischer Seite geschah, ist im allgemeinen bekannt: Im Wieprz-Bogen wurde aus allen verfügbaren Truppen, die zum Teil aus der Lemberger Front herausgelöst wurden, eine polnische Angriffsarmee zusammengezogen, die in den frühen Morgenstunden des 16. August gegen den linken Flügel der dicht vor Warschau stehenden Heeresgruppe Tuchatschewski vorbrach, — eine ebenso gewagte wie kluge Operation, deren Planung man sich (trotz Weygand!) der Initiative Pilsudskis zuzuschreiben gewöhnt hat. Man neigt — unter dem Einfluß polnischer Quellen — bei der Bewertung dieser Operation im allgemeinen dazu, zu übersehen, daß der Erfolg des polnischen Flankenstoßes nicht bloß oder sogar nur zum geringen Teile von der Schlagkraft der im Wieprz-Bogen bereitgestellten polnischen Truppen, vielmehr in der Hauptsache von den Ereignissen abhing, die sich damals auf der Seite des Gegners abspielten und auf deren Ablauf die polnischen Truppen wenig oder gar keinen Einfluß besaßen. Diese Ereignisse aber stellten für die polnische Angriffsarmee eine Kette überraschender und geradezu unwahrscheinlich anmutender Glücksfälle dar.

Die militärische Lage war Mitte August ungefähr so: Im Süden stand die Heeresgruppe Jegorow im Angriff auf Lemberg. Die dort vorgehenden bolschewistischen Truppen fielen für die Entscheidung des Feldzuges, die vor Warschau fallen



Schematische Darstellung der Schlacht bei Warschau

sollte, tatsächlich vollkommen aus. Die *Heeresgruppe Tuchatschewski* aber hatte, als sie zum unmittelbaren Angriff auf *Warschau* einsetzte, als einige ihrer Teile bei *Plozk* und *Leslau* (Wloclawek) die Weichsel zu forcieren versuchten und ihre Vorhuten schon in den *Korridor* schwärmten, im Vergleich zum Beginn ihrer Offensive *nahezu die Hälfte ihres Bestandes verloren.* Die Heeresgruppe Tuchatschewski setzte sich, als sie vor Warschau stand, fast nur aus abgekämpften Formationen zusammen; frische *Reserven* standen ihr kaum zur Verfügung. Es kam hinzu, daß ihre *rückwärtigen Verbindungen* infolge der zerstörten und wegen Materialmangels nicht wiederherzustellenden Eisenbahnen, Brücken und Straßen nicht funktionierten. Dagegen hatten die der Roten Westarmee gegenüberstehenden polnischen Truppen die enormen Verluste, die sie während des fluchtartigen Rückzuges an Toten, Verwundeten, Gefangenen und Deserteuren erlitten hatten, nicht nur wieder aufzufüllen, sondern ihren bei Beginn der bolschewistischen Offensive vorhandenen Bestand durch den Zuzug frischer Reserven ganz erheblich zu überschreiten vermocht. Sie waren *zahlenmäßig der Roten Westarmee überlegen.* Ueberdies hatten sie den *Vorteil der kürzeren inneren Verbindung* und eines im allgemeinen funktionierenden, teilweise bis unmittelbar an die Front heranreichenden Eisenbahnnetzes für sich. Das polnische Hauptquartier befand sich in unmittelbarer Nähe der kämpfenden Front. Das *Hauptquartier Tuchatschewskis* aber war noch, wie zu Beginn der Offensive, *in Minsk*, also mehrere hundert Kilometer hinter der Front, ein Umstand, der angesichts der unzureichenden Nachrichtenmittel, die der Roten Armee zur Verfügung standen, die Zusammenarbeit zwischen Truppe und Führung sehr nachteilig beeinflussen mußte. Der wiederholten Mahnung des Moskauer Höchstkommandierenden, *Kamenew*, das Hauptquartier näher an die Front, nach Bialystok, vorzuverlegen, kam Tuchatschewski nicht nach.

Der linke Flügel der gegen Warschau operierenden Roten Westarmee *hing in der Luft.* Ueber den Kampfwert der westlich von Brest am Bug stehenden *Mozyrz-Gruppe* bestand keine Klarheit. Zwischen ihr und dem linken Flügel der Westarmee *klaffte eine sich von Tag zu Tag verbreiternde Lücke.* Südlich von der Mozyrz-Gruppe stand östlich des Bug, also in der Flanke und im Rücken der sich im Wieprz-Bogen versammelnden polnischen Angriffstruppen, *die 12. Rote Armee.* Es war der Roten Heeresleitung bekannt, daß sich vom 8. August an im Wieprz-Bogen eine polnische Armee zu sammeln begann. Den Roten war eine entsprechende *Meldung*, die ein gefallener polnischer Offizier bei sich trug, in die Hände gefallen. Aber Tuchatschewski schien an die Echtheit dieser Meldung nicht glauben zu wollen. Vielleicht glaubte er auch, dem polnischen Angriff auf den linken Flügel seiner Heeresgruppe, wenn er tatsächlich einsetzen sollte, *zuvorkommen* zu können: An demselben Tage, an dem der polnische Aufmarsch im Wieprz-Bogen begann, gab Tuchatschewski dem rechten Flügel seiner Heeresgruppe den Befehl, mit aller Gewalt *den Weichselübergang zu erzwingen, um dann die polnische Stellung bei Warschau von Westen her anzugreifen* und damit endgültig zum Einsturz zu bringen. Tuchatschewski hatte sich in den Gedanken, Warschau im ersten Ansturm zu überrennen, offenbar ebenso verbissen, wie Jegorow in den Gedanken, in Lemberg einzumarschieren. Der

Höchstkommandierende in Moskau sah die unhaltbare Lage, in die die vor Warschau stehenden Truppen geraten mußten, wenn der in der erbeuteten Meldung erwähnte polnische Stoß gegen den in der Luft hängenden linken Flügel der Roten Westarmee tatsächlich erfolgen sollte, voraus. Er gab Tuchatschewski daher mehrfach den dringenden Rat, diesen gefährdeten Flügel zu stärken. Als aber Tuchatschewski am 17. August den Befehl gab, an dem bedrohten Abschnitt Reserven bereit zu stellen, die aus der 16. und der 3. Armee herausgelöst werden sollten, war es zu spät. Und zu spät war es auch, als um die gleiche Zeit zwischen Plock und Leslau die Erzwingung des Weichselüberganges gelang.

Am Tage vorher hatte, ohne daß Tuchatschewski rechtzeitig davon erfuhr, der aus dem Wieprz-Bogen vorbrechende polnische Angriff begonnen. Daß unter den erwähnten Umständen dieser Angriff den Vormarsch der Roten Westarmee auf Warschau zum Stehen bringen und diese Armee in eine äußerst schwierige Lage bringen mußte, ließ sich nicht mehr vermeiden. Daß er darüber hinaus zum völligen Zusammenbruch der Roten Armee und damit zur Entscheidung des ganzen Feldzuges führte, lag daran, daß mehrere der Tuchatschewski unterstehenden Armeeführer in den entscheidenden Tagen versagten. Pilsudski hatte, als er den Angriff begann, mit ziemlicher Bestimmtheit damit gerechnet, daß die Mozyrz-Gruppe die nach Norden vorgehende 4. polnische Armee von der Seite her anpacken werde. Von dieser Gruppe aber war im entscheidenden Augenblick nirgends etwas zu finden; sie war wie spurlos verschwunden. Die in ihrer Richtung vorfühlenden polnischen Abteilungen bekamen von der ganzen Armee, die den Erfolg des polnischen Angriffs hätte in Frage stellen können, außer einzelnen Patrouillen nichts zu Gesicht. Pilsudski schildert in seinem Buche „Das Jahr 1920" sehr anschaulich, wie unheimlich und rätselhaft ihm das Verschwinden dieser Gruppe erschien. Bis zum letzten Augenblick fürchtete er, mit seinem Angriff in eine russische Falle geraten zu sein. Wie die Mozyrz-Gruppe, so versagte auch die östlich des Bug stehende 12. Rote Armee. Es wäre ihre Aufgabe gewesen, die ihr gegenüberstehenden verhältnismäßig schwachen polnischen Kräfte nach Westen zu drängen und damit den polnischen Angriff durch Bedrohung im Rücken zum Stillstand zu bringen. Aber die 12. Armee griff nicht an! Und ebenso war die Reiterarmee Budjennys, die in den Wochen vorher die nach Kiew vorgestoßenen Polen in wilder Flucht vor sich hergejagt hatte, im Augenblick der Gefahr nicht zur Stelle. Die Armee Budjennys, die bis dahin zu der auf Lemberg marschierenden Heeresgruppe Jegorow gehört hatte, war am 14. August auf das wiederholte Drängen Tuchatschewskis der gegen Warschau operierenden Roten Westarmee zugeteilt worden. Bereits am 11. und noch einmal am 12. August war Budjenny befohlen worden, mit seiner Armee nach Norden abzudrehen und im Rücken des Wieprz-Bogens Stellung zu nehmen. Budjenny aber kam dem ihm mehrfach erteilten Befehl aus unerklärlichen Gründen nicht nach.

Um noch einmal zusammenzufassen: Am Tage des polnischen Angriffs war die Mozyrz-Gruppe, deren Aktionsfähigkeit weder Pilsudski geahnt noch Tuchatschewski gekannt hatte, praktisch nicht mehr vorhanden. Die 12. Rote Armee, die den Bug hätte überschreiten sollen, rührte sich nicht. Die Reiterarmee Budjennys stand noch vor Lemberg statt an der ihr befohlenen Stelle. Der Versuch, den in der Luft hängenden linken Flügel der Roten Westarmee zu sichern, wurde zu spät unternommen. Und zu spät erfolgte auch die Erzwingung des Weichselüberganges zwischen Leslau und Plozk. Dank dieser Kette unwahrscheinlicher Glücksszufälle konnte der polnische Angriff, der über das Schicksal des polnischen Staates entscheiden sollte, gelingen.

Mit der Schlacht vor Warschau war der Krieg für die Bolschewisten verloren. Tuchatschewski kehrte zwar besiegt, aber als ein militärischer Führer zurück, der eine im wahrsten Sinne des Wortes aus dem Boden gestampfte Armee mit ungeheurem Schwung von der Düna bis zur Weichsel gerissen und damit eine Leistung vollbracht hatte, die Lenin veranlaßte, ihn trotz der Niederlage nicht fallen zu lassen. Tuchatschewski warf in den folgenden Jahren mehrere Aufstände mit äußerster Härte und Grausamkeit nieder; er wurde — nach einer vorübergehenden Strafversetzung nach Turkestan — zum Kommandanten der Moskauer Kriegsschule, dann zum Befehlshaber des westlichen Militärbezirkes und später zum

stellvertretenden Leiter des Kriegskommissariates ernannt. Er brachte es schließlich zum *Generalstabschef der Roten Armee*. Als solcher war er die Haupttriebkraft der militärischen Motorisierung. Er galt als der Mann, der die Rote Armee noch ein zweites Mal (und dieses Mal mit Erfolg) gegen Polen ins Feld führen würde. Daß es anders kommen sollte, konnte noch bis vor kurzem kaum jemand ahnen. Als er *erschossen* wurde, folgte er seinen Vorgängern in diesem Amt, dem Organisator der Roten Armee, M. F. *Frunze*, der unter unaufgeklärten Umständen starb, und dem Höchstkommandierenden während des Krieges von 1920, *Kamenew*, an dem im Herbst v. J. Stalin das allen Trotzkisten zugedachte Urteil vollstreckte.

Verpolung deutscher Familiennamen

Man hat Polen als einen Friedhof des Deutschtums bezeichnet. Mit Recht! In einem Artikel in „Ostland" Nr. 22/1936 ist an einer größeren Reihe von Beispielen dargelegt worden, in wie hohem Maße *deutsche Familiennamen*, aus denen sich noch das ursprünglich deutsche Volkstum ihrer Träger bzw. deren Vorfahren erkennen läßt, gerade in den wirtschaftlich, politisch und kulturell maßgebenden Schichten des polnischen Volkes vertreten sind. Die dort angeführten Beispiele ließen sich noch um unendlich viele weitere deutsche Namen, die in der polnischen Geschichte einen guten Klang besitzen oder deren Träger auch heute an leitender Stelle im polnischen Leben stehen, vermehren. Neben diesen Menschen aber, die in ihren Familiennamen ihre deutsche Herkunft noch sichtbar dokumentieren, gibt es auch zahllose andere, die, gleichfalls deutscher Herkunft, *ihre deutschen Namen abgelegt* und sich polnische Familiennamen zugelegt haben. In wie hohem Maße das geschehen ist, kann man aus einem Werk des polnischen Forschers *Jan St. Bystron* über die polnischen Familiennamen entnehmen („Nazwiska polskie", Lemberg 1927). In einem Abschnitt dieses Buches befaßt sich Bystron auch mit der *Verpolung deutscher Familiennamen*. Nachstehend wird der Inhalt dieses Abschnittes, den Prof. W. *Mak* in der Zeitschrift „Der Oberschlesier" Nr. 5/1937 veröffentlicht hat, wiedergegeben.

Nach einer allgemeinen Einleitung stellt Bystron im einzelnen den Verlauf der Verpolung dar. *Die deutschen Namen erlagen zunächst in der Aussprache lautlichen Veränderungen*, da der polnischen Sprache eine Reihe deutscher Laute fremd ist. Diesen Wandlungen folgten entsprechende in der Schreibung. Deswegen trifft man heute Namen wie *Szrejber*, *Wolszlegier* (Wollschläger). Im letzen Viertel des vergangenen Jahrhunderts wurden solche Veränderungen in Preußen unmöglich gemacht. Um so öfter führte man sie aber in Kongreßpolen durch, wo die russische Schreibung eine solche Transkription erleichterte. *Sehr häufig versuchte man den polonisierten Namen mit einem polnischen Ausdruck in Beziehung zu bringen.* Die folgenden Beispiele stammen aus Kongreßpolen. Vor nicht langer Zeit wurde dort *Rolle* zu *Rola*, *Zech* zu *Czech*, *Hanisch* zu *Hanus*, *Ruck* zu *Rog* usw. Viele Bürger- und Bauernnamen erlagen auf diese Weise einer vollständigen Verpolung. Nur auf Grund geschichtlicher Unterlagen können wir heute feststellen, daß ein Rola oder Hanus deutscher Abstammung ist.

Anders verhielt sich *der deutsche Adel*, der sich des Wertes seines Namens bewußt war. In der älteren Zeit, etwa bis zum Ende des Mittelalters, nahm der deutsche Ritter im polnischen Lande leicht einen *Namen nach dem Gut* an, oder er polonisierte seinen Namen ohne Rücksicht auf den alten Familiennamen. Mit dem Festwerden der Familiennamen mußte er aber bei seinem alten Namen bleiben, denn mit diesem waren die Adelsvorrechte und die Familienüberlieferung verknüpft. Zu den Ausnahmen gehört es, daß man 1775 bei der Verleihung des Adels an *Loelhoeffel* den Namen in Lelewel abänderte, während die deutsche Form daneben erhalten blieb. Der neue Name ist der polnischen Aussprache mundgerecht gemacht worden. Einen ähnlichen Fall können wir in den Kirchenbüchern der Krakauer Marienkirche beobachten. Dort tritt ein Oberst Ebszelewicz auf, der eigentlich von *Debschelwitz* heißt. In Preußen begegnet man in dieser Zeit einem *von Delsnitz* als Elsnic. Ein interessantes Beispiel von Verpolung eines Adelsnamens haben wir selbst im Grenzgebiet, wo in den Kirchenbüchern 1736 ein *von Kiden* zu finden ist. 30 Jahre später erscheint der Name in

der Form Fonkiden, Fankidy, Fankidej und am Endes des 18. Jahrhunderts Fankidejski oder Fankidelski, denn als äußeres Zeichen des Adels galt nicht immer ganz zu recht die Endsilbe -ski.

Außer der Angleichung der Namen an die polnische Aussprache und das polnische Alphabet suchte man ziemlich allgemein *den Namen die polnische Endung -wicz und vor allem -ski anzufügen.* Die Endung -wicz galt als bürgerlich. Noch bis ins 18. Jahrhundert hinein hat man sie als Patronymikum empfunden. Es war daher auch ganz verständlich, daß sich der Sohn eines *Körner* oder Kerner Kernerowicz nannte. Auf diese Weise entstanden Namen wie *Bauer*-owicz, *Miler*-kiewicz. Solche Namen trifft man besonders in den Städten Polens. Bei den heutigen Verpolungen spielt diese Endung keine große Rolle, da der Name mit der Endung auf -ski die Ueberhand gewonnen hat. Man trifft aber immerhin noch Verpolungen wie *Funkenstein* zu Funkiewicz. *Geschätzter und häufiger sind aber die Abänderungen auf -ski.* Diese Namen galten als urpolnisch und als „adlig". Das entspricht zwar nicht ganz den Tatsachen, aber so war die allgemeine Meinung.

Das Bestreben, die Endung -ski dem Namen anzufügen, ist sehr alt, ebenso alt wie die Namen mit dieser privilegierten Endung. *Bereits im 15. Jahrhundert finden wir Beispiele der willkürlichen Annahme des -ski.* Vom 17. Jahrhundert an geschah dies massenhaft. Das älteste Beispiel ist der Sohn des Niklas *Schreiber*, des Pächters von Melno im Kulmer Land (um 1415), der sich Schreybertsky unterschrieb. Besonders in Preußen waren derartige Veränderungen sehr häufig. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts nannte sich das Pommersche Geschlecht der *Tauenzin* Twencitowski, *Ahlebeck* Alebicki, *Herzberg* Arcenberski, während die *Glasenapp* sich Glazenapp-Glizminski schrieben. Die *Glauche* in Westpreußen nahmen die Namen Gluchowski und Gluchawski an. *Misbach* verpolte sich zu *Misbacki.* Es kam auch vor, daß bei der Verleihung des Adels gleichzeitig die Endung -ski dem Namen beigegeben wurde. So adelte Friedrich August als Herzog von Warschau im Jahre 1812 den Regierungsrat Wilhelm *Schmiedecke* als von Schmiedecki. Zahlreiche Beispiele könnten für ähnliche Verpolungen angeführt werden. Zumeist läßt sich dieser Vorgang aber nicht aktenmäßig belegen. Nur die Etymologie läßt uns derartige Polonisierungen erkennen. Ein Folkierski z. B. ist unzweifelhaft ein *Volckert* oder Volckerts. Wenn nun der Adel so wenig Widerstandskraft bewies, der doch stolz auf seinen Namen war, was geschah dann nicht erst im *Bürgertum, das oft wohlhabender und gebildeter als der Adel war und hinter diesem nicht zurückbleiben wollte.* Historisch belegte Beispiele gibt es hier weniger, da man sich mit der Geschichte der Bürgerfamilien seltener beschäftigt hat. Aber auch so lassen sich einige bezeichnende Verpolungen anführen. Ein *Litzner* nannte sich Licznerski, ein *Goldbach* Golbacki. In Thorn lebte 1718 ein Kürschner *Guttheitz* oder Gutowski. *Massenhaft wurden derartige Verpolungen im 19. Jahrhundert durchgeführt.* Die nachfolgenden Belege sind aus dem „Monitor" entnommen. Es wurde z. B. aus *Szadtke* ein Szatkowski und aus *Mugenschnabel* ein Mugenski. Andere solche Namen mit deutschem Stamm und der Endung -ski sind: Arnimski, Gottlibowski, Jungowski, Kurcmanowski, Szrejbrowski.

Radikaler war die Verpolung durch Uebersetzung der Namen. Hieß einer *Schmidt*, so wurde er polnisch Kowal genannt, und in den Akten wurde er als Faber geführt. Kam ein *Schwarz* in eine polnische Stadt, so wurde er Czarny genannt. Mitglieder der Krakauer Familie Schwarz hießen in Ungarn Fekete. Solche Gleichsetzungen waren ganz allgemein. *Die deutsche Bürgerschaft der polnischen Städte hat den Namenswechsel benützt, um in die Reihen des Adels zu kommen.* Auf diese Weise wurde aus einem *Hofmann* ein Dworzanski. Aber auch adlige Bürger Krakaus nahmen einen polnischen Namen an, wie Gutthaeter *von Franzenberg*, der sich Dobroziejski nannte. Ein derartiger Namenswechsel war häufig. Es fehlt aber an genügenden Belegen.

Solche Namensübersetzungen beschränkten sich nicht auf die Kreise der Bürgerschaft, in geringerem Maße machte sich auch der deutsche Adel auf polnischem Boden diese Methode zu eigen. So nannte sich die Familie *Weskop* Bialoglowski. Ein *Lichtenberg*, der 1601 die Bestätigung seines Adels erhielt, trägt kurz darauf den Namen Jasnogorski. Ebenso soll nach einer Familienüberlieferung das Geschlecht der Grafen

Gurowski früher Graf von Bergen geheißen haben. Die Kennendorfs nannten sich Znajecki. Aber auch außerhalb Polens kamen Polonisierungen vor. 1692 erhielt ein Witthof in Wien den Reichsadelstand als Bialodworski. Aehnliche Uebersetzungen kamen bei der Erhebung in den Adelsstand auch in Polen vor. So wurde der Sekretär des polnischen Königs 1676 als Kleinpolt-Malopolski, 1778 Gartenberg-Sagodorski in den Adelsstand erhoben. Erbs, ein Postmeister in Krakau, erhielt den Adel als Erbs-Grochowski.

Dieser Namenswechsel wurde seiner Zeit als berechtigt empfunden. Das zeigt uns die 1741 in Breslau von Georg Schlag herausgegebene deutsch-polnische Korrespondenz. In dieser haben die Namen im polnischen Text eine polnische und im deutschen Text eine deutsche Form, z. B. heißt Jakob Wierzbicki im deutschen Text Jakob Weidner. Auf diese Weise konnten Menschen, die auf deutschem und polnischem Volkstumsgebiet wohnten, zwei Namen führen. Einen davon haben sie mit der Zeit aufgegeben, als die Verwaltungsbehörden im Sinne eines festen Namens einen Druck ausübten.

Uebersetzungen blieben aber ein häufiges Mittel der Verpolung der Namen. Auf diese Weise wurde mit dem alten Namen eine gewisse Verbindung gewahrt, und damit auch eine alte Tradition erhalten. Im früheren Kongreßpolen war die Abänderung der Namen sehr leicht. Der Geistliche oder der Schulze trugen keine Bedenken, einen Namen in der Uebersetzung einzutragen, und zwar fast immer mit der Endung -ski. Wir haben dort Uebertragungen wie: Neumann zu Nowak, Hahn zu Kogucinski, Rot zu Czerwinski, Krebs zu Rakowski, Erdmann zu Ziemecki. Aus gewöhnlichen deutschen Bürgernamen entstehen auf diese Weise polnische Adelsnamen. Derartige Uebertragungen der Namen hat auch das polnische Ministerium des Innern durchgeführt.

Neben dem Namenswechsel, der in irgend einer Form an den alten Namen anknüpft, haben wir auch Verpolungen durch Schaffung völlig neuer Namen nach dem Ort (Herkunftsnamen). Wenn im 16. Jahrhundert sich ein Bürger in einem Dorfe niederließ und in Adelskreisen verkehrte, nannte er sich nach seinem Gut. Auch der polnische Adel wechselte damals seinen Namen mit dem Besitze. Auf eine solche Weise wurde aus dem Krakauer Bürger Weinberger ein Zatorski und aus Lang ein Niegoszewski. Ein Landmann wurde zunächst Cyrus genannt und schließlich als Cyrus-Sobolewski geadelt. Der Adel nahm wohl gern neue Namen an, behielt aber die alten als Beinamen. Die Ziegenberg nannten sich nach ihren Besitzungen und zwar: Suchostrzycki, Orlowski, Wulkowski. Der frühere Name wird heute als Beiname aufgefaßt. Die bekannte ermländische Familie der Kalkstein nahm nach den Dörfern, auf denen sie saß, die Namen an: Poleski, Stolinski, Rzeczkowski, Oslowski. Die Herren von Stauden nannten sich nach dem Erwerb von Jaromierz Stauden-Jaromierski. Neben diesen alteingesessenen Geschlechtern gingen auch die später Zugezogenen zu neuen Namen über. Meist wurden Doppelnamen gebildet. Das Geschlecht von Nostitz nannte sich Nostyc-Jackowski, von Dieben Deben-Samplawski.

Diese Vorgänge spielten sich nicht nur auf national gemischtem Boden ab. Auch in Polen können wir dieselbe Erscheinung beobachten. Im 18. Jahrhundert begegnen wir den Tepper-Laski, geadelt 1790 und nach dem Gut Lasko genannt. Es wird in dieser Zeit üblich, einen Beinamen zu führen. Joeden kauft um 1780 das Gut Gabrowo, nennt sich aber nicht Joeden-Gabrowski, sondern sucht seine Abstammung von den Koniecpolski zu erweisen und bezeichnet sich als Joeden-Koniecpolski. Solche Namen werden allmählich immer häufiger. Die Schwierigkeiten der Namensänderung umgeht man durch Adoptionen, die zu diesem Zweck erfolgen. Wie häufig solche Verträge mit der Absicht einer Namensänderung erfolgt sind, kann man nicht einmal schätzen, da diese Vorgänge unter Ausschluß der Oeffentlichkeit erfolgten. Jedenfalls kam diese Art der Verpolung häufig vor.

Zum Schluß noch ein Hinweis auf eine Art des Namenswechsels, und zwar die, bei der der neue Name in keiner Verbindung mit dem alten steht. Zeitweise bleibt nur der Anfangsbuchstabe oder die erste Silbe. Häufig ist aber der neue Name ganz künstlich geschaffen und rein zufällig. So haben wir Verpolungen wie Bernstein zu Benski, Bergstein zu Borowicz, Fogel-

mann zu Blachowski, Silberberg zu Zburski usw. Diesen Ausführungen Bystrons braucht kaum etwas hinzugefügt zu werden. Es geht aus ihnen mit aller Klarheit hervor, daß auf polnischem Boden und auch darüber hinaus massenhaft Verpolungen deutscher Namen erfolgt sind.

Ein Märtyrer des slowakischen Volkes

Vor kurzem „begnadigte" der tschechische Staatspräsident Dr. Benesch den im Jahre 1929 zu 15 Jahren schweren Kerkers verurteilten slowakischen Politiker Tuka, vormals Abgeordneter der slowakischen Volkspartei im Prager Parlament und Professor für Staatsrecht an der Universität Preßburg. Die „Begnadigung" Tukas ruft die Erinnerung wach an die Gründe, aus denen ihm seinerzeit der Prozeß gemacht wurde, und an die Umstände, unter denen das Preßburger Gericht zu seinem Urteil gelangte. Zum Verständnis der Zusammenhänge muß weiter ausgeholt werden. Eigentlich reicht die Vorgeschichte des Prozesses bis in die Kriegszeit zurück. Damals wurde im Mai 1918 von den in Amerika lebenden Auslandsslowaken und den Führern der tschechischen Auslandsrevolutionäre, an deren Spitze Prof. Masaryk stand, der Pittsburger Vertrag unterzeichnet, demzufolge die Slowakei im Falle eines Zusammenbruches der Donaumonarchie dem zu errichtenden tschechischen Staate eingefügt werden sollte, jedoch unter dem Vorbehalt der vollen Autonomie. Dieser Pittsburger Vertrag, der eine verbindliche Vereinbarung der im Auslande lebenden slowakischen und tschechischen Politiker war, wurde Ende Oktober 1918 von dem in Turocz-Szent-Martin tagenden Slowakischen Nationalrat gebilligt. Jedoch wurde ein Zusatz von entscheidender Bedeutung gemacht: danach sollte der Zusammenschluß der Slowakei mit dem tschechischen Staate vorerst nur für die Dauer von 10 Jahren erfolgen, und im Jahre 1928 sollte das slowakische Volk dann endgültig über sein staatliches Schicksal entscheiden.

Es zeigte sich bald, daß die tschechischen Politiker niemals im Ernst daran gedacht hatten, die den Slowaken bezüglich der Autonomie gegebenen Versprechen zu halten. Sie hatten daher allen Grund, die für das Jahr 1928 vorgesehene Entscheidung über die slowakische Frage zu fürchten. Und als Prof. Tuka als Sprecher des slowakischen Volkes am 10. Jahrestage der Erklärung von Turocz-Szent-Martin es wagte, an den Ablauf der Probezeit zu erinnern und zu erklären, daß nun entweder eine Abstimmung stattfinden oder aber die Rechtswidrigkeit der tschechischen Herrschaft in der Slowakei festgestellt werden müsse, gebot die tschechische Staatsraison die Vernichtung dieses aufrechten Mannes. Tuka wurde verhaftet und des Hochverrats beschuldigt. In dem Prozeß, der ihm gemacht wurde, feierten die typischen Charaktermerkmale des tschechischen Volkes, die Feigheit und Brutalität, die Verlogenheit und Hinterlist, ungeahnte Triumphe. Es genügt, die Belastungszeugen, die gegen Tuka mobilisiert wurden, noch einmal Revue passieren zu lassen: Da war ein gewisser Belansky, den sich Tuka durch die Weigerung, ihm ein einträgliches Amt oder ein Abgeordnetenmandat zu verschaffen, zum Feind gemacht hatte und der offen zugab, Bestechungsgelder angenommen zu haben; da war ein gewisser Hanzalik, der, von Vater- und Mutterseite her erblich belastet, bereits längere Zeit in der militärischen Irrenanstalt in Tyrnau zugebracht hatte; da waren zwei weitere Zeugen, die vor Gericht bekundeten, daß sie vor dem Untersuchungsrichter nur deshalb gegen Tuka ausgesagt hatten, weil man ihnen versprochen hatte, die gegen sie eigens zu diesem Zweck eingeleiteten Spionage- und Hochverratsprozesse niederzuschlagen; und da war schließlich, neben anderen moralisch zweifelhaften Leuten, die gegen Bezahlung nach den Anweisungen des Staatsanwaltes ihre Aussagen machten, eine aus Wien angekaufte Person namens Schramm, die, nachdem sie sich kurz vor der Vernehmung mit dem Staatsanwalt unterhalten und von diesem u. a. eine Personalbeschreibung des ihr bis dahin unbekannten Tuka erhalten hatte, beschwor, den Angeklagten sechs Jahre vorher einmal in Wien in einer „Spionagezentrale" im Hause Kolschitzkystr. 30 gesehen zu haben!

Auf Grund der Aussagen solcher Zeugen wurde Tuka am 5. Oktober 1929 zu 15 Jahren schweren Kerkers verurteilt. Damit war der für das Prager System gefährlichste

Gegner beseitigt. Und die slowakische Bewegung hatte ihren fähigsten geistigen Führer verloren, einen Mann von großem Wissen, politischer Geradheit und persönlichem Mut. Mehr als 7 ½ Jahre (die Untersuchungshaft ungerechnet) hat Tuka im Gefängnis gesessen. Daß ihm der Rest der Strafe erlassen worden ist, ist keine Gnade. Tuka ist heute ein körperlich und seelisch gebrochener Mann. Er ist im Gefängnis erblindet. Die tschechischen Behörden haben ihn vor der Entlassung gezwungen, eine Erklärung zu unterschreiben, in der er sich selbst und sein „nichtswürdiges Verbrechen" verflucht! Aber sie scheinen diesen Mann, in dessen persönlichem Schicksal sich die Tragödie des slowakischen Volkes verkörpert, auch jetzt noch zu fürchten. Sie haben den „Begnadigten" nach Pilsen verbannt und unter ständige Polizeikontrolle gestellt.

Ostland-Chronik

Ein Kirchenkonflikt in Polen

Zu einem in seinen Hintergründen noch nicht geklärten Konflikt kam es zwischen der polnischen Regierung und einem hohen Würdenträger der römischen Kirche in Polen, dem Krakauer Erzbischof Fürst Sapieha. Dieser ließ am 23. Juni die Leiche Josef Pilsudskis aus der Gruft der Kathedrale auf dem Wawel entfernen und in die neben der Kathedrale gelegene, noch im Bau befindliche Gruft überführen. Die polnische Regierung mußte diese eigenmächtige Handlung des Erzbischofs als eine bewußte und provozierende Verächtlichmachung des von ihr als Nationalhelden verehrten Marschalls empfinden, und das um so mehr, als der Erzbischof vorher vom Staatspräsidenten in einem persönlichen Schreiben gebeten worden war, von der Verwirklichung seiner Absicht bis zur Fertigstellung der neuen Gruft Abstand zu nehmen. Die Regierung beantwortete den Schritt des Erzbischofs zunächst mit einem demonstrativen Rücktrittsgesuch, das vom Staatspräsidenten jedoch abgelehnt wurde. Während Außenminister Beck beim Päpstlichen Nuntius in Warschau und Botschafter Graf Skrzynski beim Päpstlichen Stuhl gegen das Vorgehen des Erzbischofs diplomatischen Einspruch erhoben, wurden von den Anhängern Pilsudskis, vor allem von den militärischen Verbänden Kundgebungen organisiert, die in scharfen Worten gegen die Unbotmäßigkeit des Erzbischofs protestierten. In der Presse wurde die Bestrafung Sapiehas, die Uebertragung der Verwaltung der Kathedrale auf den Staat, die Revision des Konkordates usw. verlangt. Die amtliche „Gazeta Polska" schrieb u. a.: Der Krakauer Erzbischof werde sich vor Gott dafür zu verantworten haben, „daß er den Zorn der Gerechtigkeit hervorgerufen und die Nation beleidigt habe, bloß um seinem Uebermut und seiner friedensstörenden Selbstherrlichkeit zu genügen". Die polnische Regierung werde ihn wegen seiner Widersetzlichkeit gegenüber einem ausdrücklichen Befehl des Staatspräsidenten zur Verantwortung ziehen. Ueber die Hintergründe des Konfliktes besteht keine Klarheit. Die Absicht, die Leiche des Marschalls dort, wo sie der Erzbischof hat hinschaffen lassen, endgültig beizusetzen, bestand ohnehin; nur stand die Zeit der Ueberführung in die neue, noch im Bau befindliche Gruft noch nicht fest. Verschiedentlich ist gesagt worden, daß der als hartnäckig und intolerant bekannte Erzbischof durch die vorzeitige Ueberführung der Leiche vermeiden wollte, den zu Besuch in Polen weilenden König von Rumänien, der die griechisch-orthodoxe Kirche seines Landes repräsentiert, bei der beabsichtigten Ehrung Pilsudskis auf römisch-katholischen Boden empfangen zu müssen. In diesem Falle könnte der Konflikt nach der Abreise des Königs wohl verhältnismäßig leicht wieder beigelegt werden. Von anderer Seite aber ist der Konflikt als eine politische Machtprobe der römischen Kirche gegenüber dem polnischen Staate aufgefaßt worden. Es ist bekannt, daß zwischen den alten Anhängern Pilsudskis und dem katholischen Klerus eine alte Spannung besteht, und daß sich der Klerus mit der innerpolitischen Opposition verbündet hat, um mit deren Hilfe die Herrschaft der römischen Kirche über Polen sicherzustellen. In eine schwierige Lage ist durch den Konflikt insbesondere das „Lager der nationalen Eini-

gung" geraten, das sich unter Führung des Obersten Koc in letzter Zeit stark darum bemüht hat, mit den klerikalen Kreisen in Fühlung zu kommen. Wenn das Verhalten des Erzbischofs wirklich als ein Zeichen dafür anzusehen sein sollte, daß sich die römische Kirche nicht mit den Zugeständnissen, die ihr das „Lager der nationalen Einigung" zu machen bereit ist, zufrieden zu geben gedenkt, sondern die Führung im Staate verlangt, dann würde die Beilegung des Konfliktes allerdings größere Schwierigkeiten bereiten, und geeignet sein, die Fronten, die sich bereits weitgehend verwischt haben, wieder zu trennen.

Eine zeitgemäße Erinnerung

Am 20. Juni vor 15 Jahren rückten die polnischen Truppen in Kattowitz ein. Damals begrüßte der polnische Abstimmungskommissar und Bandenführer Wojciech Korfanty in einer vom Triumph des Sieges über die verhaßten Deutschen erfüllten Rede die einmarschierenden Truppen: „Heute sind wir Herren unseres Landes. Heute sind wir freie Bürger der freien Republik Polen, die durch ein Wunder Gottes zu neuem Leben erwacht und zu neuem Glanz berufen ist. Polen, du bist zu uns gekommen! Mit ehrfurchtsvollem Herzen grüßen wir dich, Vaterland! In diesem großen geschichtlichen Augenblick geloben wir, deine jüngsten Kinder, dir unbegrenzte Liebe, Treue und Gehorsam, und dafür nimm uns auf als deine in Herz und Seele ergebenen Kinder, die dein Erscheinen auf unserem Boden mit bitteren Tränen erweint und mit Blutströmen erkauft haben. Polen, sei uns eine sorgende Mutter. Du schlägst deine letzten Grenzpfähle ein. Deinen Freiheitstraditionen getreu, nimm, Polen, alle Bewohner dieses Landes, die guten Willens sind, als deine Kinder auf, nimm sie auf ohne Rücksicht auf Unterschiede der Sprache und des Glaubens, und gib Zeugnis der großen Wahrheit, daß in einem neuzeitlichen Staate für alle Bekenntnisse und Sprachen Platz ist zu friedlicher und schaffender Arbeit für das Wohl des Volkes. Polen, wir beugen uns vor deiner Majestät und übergeben dir Leib und Seele. Du übernimmst in diesem Augenblick unermeßliche Reichtümer unseres Landes, nimm aber auch unsere moralischen Schätze, die das oberschlesische Volk während seiner Befreiungskämpfe hervorgebracht hat . . ." Es bleibt heute nur eines hinzuzufügen, nämlich, daß Korfanty, der damals diese emphatischen Worte sprach, seit Jahren als steckbrieflich Verfolgter im freiwilligen Exil im Auslande lebt.

Der „Freiheitshügel" bei Piekar

Die Feiern, die in Ostoberschlesien aus Anlaß der 15. Wiederkehr des Tages des Einmarsches der polnischen Truppen veranstaltet wurden, fanden ihren Höhepunkt in der Einweihung des sogen. „Freiheitshügels" bei Piekar. Dort, unmittelbar an der Grenze und dicht bei der Piekarer Marienkirche mit dem „wundertätigen" Muttergottesbild, wurde vor Jahren mit der Aufschüttung eines Hügels begonnen, der als polnisches Symbol dem deutschen Annaberg Konkurrenz machen soll. Das Protektorat über die Einweihungsfeier hatte der Ministerpräsident Slawoj-Skladkowski übernommen; bei der Feier selbst ließ er sich durch den Vizeministerpräsidenten Kwiatkowski vertreten. An führenden Persönlichkeiten waren weiter zugegen der Wojewode Grazynski, der Vizewojewode Saloni, der Aufständischenvorsitzende Senator Kornke, der Feldbischof Gawlina, u. a. m. Das amtliche Organ des Wojewoden Grazynski, die „Polska Zachodnia", benutzte die Gelegenheit, um von neuem ihr altes revisionistisches Verlangen nach weiterem deutschen Gebiet zu erheben. Sie erzählt von dem Dokument, das in den Hügel eingemauert wurde und in dem es u. a. heißt: „Möge dieser Hügel unseren unerlösten Brüdern eine Fackel der Hoffnung sein, daß auch für sie einmal das Morgenrot der Freiheit erglühen wird." Das Wojewodenblatt erzählt dann davon, wie seiner Zeit der Beschluß gefaßt wurde, den Hügel gerade an dieser Stelle zu errichten. Da sei bei den Beratungen einer aufgestanden und habe gesagt: „Dort, wo von dem Hügel auf Radzionkau und die nichteroberten Gebiete auf der anderen Seite sich der Blick weitet, nur ein solcher Platz ist unserer Anstrengungen würdig". Und die „Polska Zachodnia" schließt ihren Bericht mit den bezeichnenden Worten: „. . . Die schlesischen Pfadfinder schauten von dem Gipfel auf die polnische Erde im Westen, wo unsere Brüder leben. Und was muß für sie dieser von der weiten Oppelner Erde sichtbare Hügel der Freiheit bedeuten?" — Um im Vergleich zwischen dem Annaberg, dem beherrschenden Wahrzeichen Oberschlesiens, und dem

Hügel von Piekar zu bleiben: So künstlich wie dieser Hügel, ist das Nationalpolentum in diesem Lande. Aber so fest und tief verwurzelt wie der Annaberg steht das deutschbewußte Volkstum auf dieser oberschlesischen Erde. Der Hügel von Piekar ist in dieser Hinsicht in der Tat ein Symbol.

Drei deutsche Gymnasien geschlossen

Der Deutsche Schulverein hat sich gezwungen gesehen, mit dem Ende des Schuljahres 1936/37 drei von den sechs in Ostoberschlesien bestehenden deutschen Privatgymnasien zu schließen, und zwar die in Rybnik, Antonienhütte und Laurahütte-Siemianowitz. Das Antonienhütter Gymnasium wurde im Jahre 1922 gegründet und zuletzt von 114 Schülern besucht. Die Rybniker und Laurahütter Gymnasien wurden im Jahre 1923 eröffnet und zählten zuletzt 108 bzw. 60 Schüler. Die drei Anstalten mußten geschlossen werden, weil die Zahl der deutschen Schüler von Jahr zu Jahr sank. Dieser Rückgang ist eine Folge systematischer wirtschaftlicher Aushungerung, der das ostoberschlesische Deutschtum von Seiten der polnischen Behörden ausgesetzt ist, und nicht zuletzt auch eine Folge der unausgesetzten Schikanen und Benachteiligungen, unter denen die deutschen Schulen als solche wie auch die Eltern der Schüler und diese selber zu leiden haben. Es bleiben nur noch drei höhere deutsche Anstalten bestehen, und zwar ein Vollgymnasium in Königshütte und zwei vierklassige Lehranstalten in Tarnowitz und Pleß.

Die Wohnung eines Reichsdeutschen zertrümmert

Am 23. Juni wurde das dem Reichsdeutschen Stania gehörende Anwesen in Niewiadom (Kreis Rybnik) versteigert. Das Anwesen, das aus Wohnhaus, Stallung und Kammer besteht, ging in den Besitz des polnischen Arbeiters Matulla über. Noch am Abend desselben Tages rückte der neue Besitzer in Begleitung seines Sohnes und eines Freundes an und verlangte von den Angehörigen Stanias, der selbst nicht anwesend war, Einlaß in die Wohnung. Als ihnen nicht geöffnet wurde, sprengten die drei Polen gewaltsam die Tür. Frau Stania und ihren Kindern gelang es noch rechtzeitig, sich vor den tobenden Polen durch ein Fenster in Sicherheit zu bringen. Die gesamte Wohnungseinrichtung wurde von Matulla und seinen Helfershelfern zertrümmert. Unter wüsten Beschimpfungen verließen die polnischen Banditen schließlich das Haus. Da es sich bei dem Geschädigten um einen Reichsdeutschen handelt, begab sich Vizekonsul Schaller aus Kattowitz zur Untersuchung des Ueberfalles nach Niewiadom. Matulla wird den gesamten Schaden ersetzen müssen.

Ein Deutscher ermordet

Am 16. Juni wurde bei Schubin in Posen der deutsche Gutsinspektor Paul Kant von mehreren bewaffneten Männern überfallen. Kant muß sich heftig zur Wehr gesetzt haben. Er hielt, als man ihn in schwerverletztem Zustande auffand, die Mütze eines seiner Gegner in den verkrampften Händen. Er wies zwei Schüsse in der Brust und einen im Unterleib auf. Er wurde ins Schubiner Krankenhaus gebracht, wo er kurz darauf starb.

Der Fall Scherpingen

Wie berichtet, waren am 9. Juni fünf deutsche Bauern in Scherpingen von einer polnischen Bande überfallen worden. Die Bauern, von denen einer schwer verletzt worden war, hatten sich auf Danziger Gebiet geflüchtet. Die polnischen Behörden dachten nicht im geringsten daran, die Mitglieder der Bande, die von den Ueberfallenen erkannt worden waren, in Gewahrsam zu nehmen. Vielmehr wurden drei von den überfallenen Deutschen, als sie aus Danzig nach Scherpingen zurückkehrten, verhaftet. Aber damit nicht genug: Der Ueberfall auf die Deutschen erfolgte auf einem Grundstück, das seit Jahrzehnten als „Töchterheim Scherpingen e. V." einer Danziger Frauenschule gehört. Nun erhielt das Töchterheim am 15. Juni vom Dirschauer Starosten die Mitteilung, daß die Tätigkeit des Vereins mit sofortiger Wirkung einzustellen und das Grundstück binnen 24 Stunden zu räumen ist. Diesen unverständlichen Einfall versuchte der Starost damit zu „begründen", daß der Verein angeblich nicht ordnungsgemäß angemeldet sei und daß das Töchter-

heim, wie der Ueberfall beweise, „die öffentliche Sicherheit bedrohe“! Nicht also der polnische Pöbel trägt nach der Meinung des Starosten die Schuld an dem Ueberfall, sondern die Tatsache, daß das betreffende Grundstück sich in deutschen Händen befindet! Der Danziger Senat hat einer solchen, in Europa nicht verständlichen Logik nicht zu folgen vermocht und beim diplomatischen Vertreter Polens gegen den Gewaltakt des Dirschauer Starosten Protest eingelegt und die sofortige Wiederherstellung des Rechtszustandes verlangt. Chotacki hat zunächst geantwortet, man werde den Fall untersuchen.

Ein Deutscher starb für Polen

Bei der Rettungsaktion für die vom Hochwasser bedrohte Bevölkerung der Wojewodschaft Kielce kam der als Unteroffizier im polnischen Heere dienende deutsche Volksangehörige Kurt Bund ums Leben. In Krakau, wo Bund bei den Pionieren gedient hatte, fand zu Ehren des Deutschen eine große militärische Trauerfeier statt, an der das gesamte Krakauer Offizierskorps mit der Generalität an der Spitze, die zivilen Behörden der Stadt, des Kreises und der Wojewodschaft und zahlreiche führende Persönlichkeiten aus Krakau und Kielce teilnahmen. Ein Vertreter des polnischen Kriegsministeriums legte am Sarge des Deutschen das Militärverdienstkreuz nieder. Kurt Bund wurde in Friedrichshütte auf dem evangelischen Friedhof beigesetzt. Eine Ehrenschwadron des Tarnowitzer Regiments und eine Abteilung der Krakauer Pioniere gaben dem Toten das letzte Geleit. Im Namen der deutschen Organisationen sprach ein Vertreter des Deutschen Volksbundes am Grab.

Polnisches „Meeresfest“ in Danzig

Am 27. Juni veranstalteten die in Danzig lebenden Polen auf einem Langfuhrer Sportplatz ein „Meeresfest“. Es war das erste Mal, daß dieses unter deutschfeindlichem Motto stehende Fest auf Danziger Boden durchgeführt wurde. Die zum großen Teil aus polnischem Gebiet zum Fest gekommenen Polen trugen ein aufdringliches und provozierendes Verhalten zur Schau. So zog eine Horde polnischer Pfadfinder, mit Fanfarenbläsern an der Spitze, über den Langfuhrer Marktplatz, als dort gerade eine reichsdeutsche Militärkapelle konzertierte. Eine polnische Militärkapelle aus Stargard in Pommerellen wurde zu dem Fest nach Danzig abkommandiert. Aus den der Danziger Grenze benachbarten Gebieten wurde die polnische Bevölkerung in geschlossenen Gruppen nach Langfuhr geführt. Der Hauptredner des Festes, Professor Dragan vom polnischen Gymnasium in Danzig, verglich in seiner Ansprache die „Rechte“ Polens auf Danzig mit den Rechten einer Mutter auf ihr Kind! Das Fest in Langfuhr war als Auftakt zu dem am 11. Juli in Gdingen stattfindenden „Meeresfest“ gedacht.

Bücher über den Osten

Die Rückführung des Ostheeres. 1. Band der Darstellungen aus den Nachkriegskämpfen deutscher Truppen und Freikorps. Bearbeitet und herausgegeben im Auftrag des Reichskriegsministeriums von der Forschungsstelle für Kriegs- und Heeresgeschichte. Mit vier Karten und drei Skizzen. Verlag von E. S. Mittler und Sohn, Berlin 1936. 194 Seiten. Preis brosch. 2,80 RM. — Man weiß, daß die Rückkehr der deutschen Besatzungstruppen aus Rußland im ganzen wenig erfreulich war. Es ist um so mehr zu begrüßen, daß dieser Teil des Kriegsgeschehens einmal von sachkundiger Seite in seinen Hintergründen und Zusammenhängen dargestellt worden ist. Als der Krieg zu Ende ging, standen in Kongreßpolen, in der Ukraine, in Weißrußland und im Baltikum etwa 600 000 Mann reichsdeutsche Truppen, und zwar Truppen, aus denen die jüngeren und fronttauglichen Mannschaften nahezu restlos für die Westfront „herausgekämmt“ worden waren. Sie standen, von wenigen stärker belegten Punkten abgesehen, als dünner Schleier verteilt über ein Gebiet von fast 1 Mill. Qudratkilometer mit einer Bevölkerung von rund 50 Mill. Köpfen. Dieses riesige Gebiet mit seiner zumeist national feindlichen und sozial radikalisierten Bevölkerung und seinen schlechten Verkehrsbedingungen ließ sich von einer in ihrem Kampfwert verhältnismäßig geringen Truppe reibungslos nur solange halten, als hinter ihr das unbesiegte Deutschland stand. Und es hätte sich ohne diese moralische Rückendeckung an der Macht des Reiches nur mit einer unbedingt schlagkräftigen und kampfbereiten Truppe halten lassen. Die Mehrzahl der Mannschaften aber hatte, als in der Heimat der Zusammenbruch da war, nur den einen, menschlich begreiflichen,

aber militärisch und politisch verhängnisvollen Wunsch, irgendwie und möglichst schnell nach Hause zu kommen. Dieser Wunsch hatte bei den Truppen vielfach Mißtrauen gegen die Vorgesetzten, Befehlsverweigerung oder freiwillige Entwaffnung zur Folge, zumal die lange Untätigkeit als Besatzungsmacht, die vielfache Beschäftigung mit unmilitärischen Verwaltungs- und Wirtschaftsaufgaben und der Einfluß der bolschewistischen und der Ententepropaganda die Disziplin ohnehin schon gelockert hatten. Der Rücktransport der Truppen mußte zum großen Teil durch insurgiertes Gebiet, mit unzureichendem rollenden Material und, nach der Sperrung Kongreßpolens für die deutschen Transporte, in der Hauptsache auf zwei Linien, die aus dem Baltikum bezw. aus der Ukraine nach Ostpreußen führten, erfolgen. Riesige Mengen an Heeresgut usw. mußten mitgeführt werden. Wenn unter diesen sowohl technisch wie psychologisch und militärisch denkbar ungünstigen Bedingungen der Rücktransport der deutschen Truppen innerhalb der vorgesehenen Frist von 120 Tagen durchgeführt werden konnte, so war das eine hervorragende Leistung, deren Gelingen dem Feldeisenbahnerkorps das beste Zeugnis ausstellte. Es fehlte auch in diesen Monaten des deutschen Zusammenbruches im Osten nicht an Beispielen straffer Disziplin und ungeschwächter Kampfbereitschaft bei den Truppen. Wenn mehrere Verbände, die im November 1918 1000 bis 2000 Kilometer von der Reichsgrenze entfernt standen, sich durch den russischen Winter in voller Ordnung zur Heimat durchschlugen, wenn in vielen Truppenteilen sehr bald wieder mit den Soldatenräten Schluß gemacht wurde, wenn die in den Schwarzmeerhäfen liegenden Truppen gegenüber den disziplinlosen englischen und französischen „Siegern“ Haltung und Würde bewiesen, so zeugt das für den gesunden militärischen Sinn der deutschen Soldaten. In dem vorliegenden Bande werden im einzelnen die Räumung der Ukraine, die Rückkehr der Schwarzmeertruppen, die Schicksale der mit Fußmarsch heimkehrenden Verbände und der Abzug aus dem Baltikum und Weißrußland geschildert. Die Stimmung der Truppen, die Auseinandersetzungen und Kämpfe mit den Ukrainern und den Bolschewisten, die technischen Schwierigkeiten und Leistungen des Bahntransportes werden behandelt. Aus dem Ganzen werden die militärischen Lehren gezogen, die sich für die Zukunft ergeben. Dr. K.

Ostpreußens Zukunft — eine Frage deutschen Wollens. Von Eduard Schwertfeger. Verlag Gräfe und Unzer, Königsberg/Pr. 1937. 68 Seiten. Preis 3,— RM. — Das Buch ist ein temperamentvolles Bekenntnis zur deutschen Bauernsiedlung im Osten. Es stellt mit besonderer Betonung die Werte nordischen Bauerntums heraus. Von den zahlenmäßigen Möglichkeiten einer Neuschaffung deutschen Bauerntums in Ostpreußen scheint der Verfasser allerdings eine übertriebene Vorstellung zu haben. Im geschichtlichen Teil hätte die Bedeutung des germanisch-deutschen Elementes für den Volksaufbau Ostpreußens klarer und überzeugender herausgearbeitet werden können. Einige sachliche Fehler (so bezeichnet der Verfasser z. B. die Kuren als einen prussischen Stamm) sind bedenklich. Die angeführten statistischen Zahlen hätten zum Teil einer sorgfältigeren Behandlung bedurft. Die Genugtuung des Verfassers darüber, daß die östlichen Staaten agrar- und sonstige wirtschaftspolitische Gesetze des Dritten Reiches nachahmen, ist unverständlich, da es doch bekannt ist, daß diese Gesetze, die wohl in ihren Formen, aber nicht in ihrem Geiste nachgeahmt werden, in den Oststaaten, die (anders als das Deutsche Reich) durchweg Nationalitätenstaaten sind, zunächst und vor allem gegen die wirtschaftliche und soziale Position der dort lebenden deutschen Volksgruppen angewandt werden. Was der Verfasser über die rassische Zusammensetzung der ostpreußischen Bevölkerung sagt, ist zu summarisch und unklar und entbehrt bisher noch der wissenschaftlichen Grundlage. Die Arbeit enthält 16 Aufnahmen von ostpreußischen Bauern, Landschaften und Bauernhöfen. Dr. K.

Die Brüder Tommahans. Roman von Wilhelm Pleyer. Verlag Albert Langen-Georg Müller, München 1937. 331 Seiten. Preis Ganzleinen 5,50 RM. — Der Verlag, der in der Förderung der schönen Literatur des südöstlichen Grenz- und Auslandsdeutschtums im Reiche die unbestrittene Führung besitzt, hat mit diesem Buche der deutschen Leserschaft wieder einen Schicksalsroman sudetendeutschen Bauerntums vermittelt. Wie im „Puchner“, dem ersten großen Roman Wilhelm Pleyers, sind hier das persönliche Erlebnis Einzelner und das allgemeine Geschehen des Volkstumskampfes mit einander verwoben. Tritt das Politische in diesem neuen Roman auch nicht in so scharfen Konturen und in so unmittelbarer Beleuchtung hervor, so beherrscht es doch das ganze Geschehen und das Denken und Handeln der Menschen. Im Mittelpunkt der Handlung stehen der Marschenhof und die drei Brüder. Mit dem Hof und dem Leben der Brüder ist das Schicksal eines Bauernmädchens verbunden. Das Getriebe eines an der Sprachgrenze gelegenen Dorfes mit seinen persönlichen Sorgen und Freuden, seinen politischen Spannungen und Bestrebungen ersteht aus der Schilderung des Romans. Viel von bäuerlichem Brauchtum klingt darin an. Daß der Hof dem deutschen Blute erhalten bleibt und im Dorfe eine deutsche Gemeinschaft gegen die Fremden entsteht, ist der Sinn alles dessen, was die drei Brüder Tommahans tun. Dr. K.

Verlag Dr. Friedrich Osmer, Berlin SW 61, Lankwitzstr. 2-3. — Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Otto Kredel, Berlin-Friedenau, Illstr. 2. — Druck: Westkreuz-Druckerei GmbH., Berlin-Lichtenrade, Moltkestr. 7. — Verantwortlich für Anzeigen: Kurt Haupt, Berlin W 15. — Erscheint monatlich zweimal. Postbezug vierteljährlich RM. 0,90. Einzelnummer RM. 0,20 und RM. 0,05 Postgebühr. — Anzeigenpreisliste 4. — J. v. W. g. — Alle Zuschriften sind an den Bund Deutscher Osten, Berlin W 30, Motzstr. 46. (Fernruf 25 09 14) zu richten

Bibliographie zur politischen Geschichte Frankreichs in der Vorkriegszeit und im Weltkrieg. Weltkriegsbücherei, Stuttgart 1937. 91 Seiten. — Der vorliegende Band ist als Heft 11/12 der „Bibliographischen Vierteljahreshefte der Weltkriegsbücherei" erschienen. Er enthält rund 2 500 Titel aus der historisch-politischen Literatur zur Geschichte Frankreichs von 1871 bis 1918. Aus der Vorkriegszeit sind vor allem die Beziehungen Frankreichs zu Deutschland, England und Rußland sowie die Kolonialpolitik berücksichtigt worden. Aus der Kriegszeit haben Außen- und Innenpolitik, Presse und Propaganda Berücksichtigung gefunden. Es sind nicht nur selbständige Schriften, sondern auch Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, geordnet nach Verfassern, angeführt worden. Ein Register erleichtert den Gebrauch des Katalogs. Sämtliche angeführten Bücher usw. sind in der Weltkriegsbücherei zusammengetragen worden und stehen dort der Forschung zur Verfügung

Wer ostdeutsche Waren kauft und Aufträge in den Osten gibt, hilft die Grenze stark machen!

OSTPREUSSEN

Schäffer & Walcker

Zentralheizungen G. m. b. H. • Gegründet 1855
Königsberg (Pr.), Fernsprecher Nr. 42012-13, Vorstädt. Langgasse 27

Fernheizungs-, Warmwasserbereitungs- und Lüftungsanlagen

Knittel & Welker
Bauunternehmung
Beton und Eisenbetonbau
Hoch- und Tiefbau
Königsberg i. Pr. Ruf 38984
Steindamm 67-69

Martha Elsner
Königsberg i. Pr., Münzstraße 5-6
Korsetts, Korseletts, Gesundheitsleibbinden
Damenwäsche, Strümpfe in großer
Auswahl zu billigsten Preisen

„Heinzelmännchen"
Inh.: Gertrud Danat
Lichtpausanstalt u. Vervielfältigungsbüro
Königsberg Pr., Lutherstr. 8. Ruf 39005

Artur Krügel, Königsberg Pr
Aweider Allee 114-16
Waagen-Eisenbau

Kohlen
Briketts
Holz usw.

Alfred Lenz
Königsberg Pr., Gen.-Litzmann-Str. 62
Fernruf: 23506

Koks in allen Sortierungen

Besucht das schöne Ostpreußen!

Parfümerie Favorit
Inh.: F. Klein u. E. Wieck
Königsberg Pr., Paradeplatz 11
Anruf 36712
unterhält ständig reich sortiertes Lager in Seifen, Parfümerien, Hautpflege- und Toilette-Artikeln

---

F. Trittmacher
Spedition u. Großfuhrbetrieb
Königsberg Pr.
Lizentgrabenstr. 11-12
Sammel-Nr. 36366

Alteisen, Altpapier
kauft und holt ab
Bachler
Königsberg Pr., Koggenstraße 25
Telefon 36343

Gebr. Rittler
Leder für alle Zwecke
Königsberg Pr.
Altstädtische Bergstraße 11
Fernsprecher Nr. 33117 und 36350

Erich Tobias, Maschinenbaumeister
Maschinen- und Apparatebau
Konstruktionen
Königsberg Pr., Vorstädt. Langgasse 20
Fernsprecher 45701

Tapeten-Balatum
Johs. Diktl, Königsberg Pr.
Vorstädt. Langgasse 93

Reuter
Königsberg-Pr.
Steindamm 139
MÖBELFABRIK

Möbeltischlerei
Innenausbau
ERNST DELLIN
Tischlermeister
Königsberg/Pr., Ziegelstr. 14
Telefon 35993

Wer nicht inseriert, bleibt unbeachtet

Hoch- und Tiefbau
Gesellschaft
Inh.: Gebr. Schmarsel
Königsberg Pr., Gluckstr. 12

Bernh. Teichert
Buch- u. Kunsthandlung
KÖNIGSBERG PR.
Gr. Schloßteichstraße 8



Königsberg, Steindamm 128/29

OSTPREUSSEN